

Konsum, Markt und Eucharistie

William T. Cavanaugh

Da war eine Frau namens Rosalinda, die ich in den achtziger Jahren, als ich in Chile lebte, beim Besuch der Sonntagsmesse kennengelernt hatte. Rosalinda wohnte zusammen mit ihrer betagten Mutter in einer kleinen Holzhütte. Ihrer beider Einkommen, das für wenig mehr reichte als für Brot und Tee, erwarben sie damit, dass Rosalinda Topflappen und andere Dinge häkelte, die sie dann auf dem örtlichen Markt verkaufte. Bei einem meiner ersten Besuche in ihrem Heim gab Rosalinda mir einen kleinen gehäkelten Vogel, der verwendet werden konnte, um die Henkel heißer Teetöpfe anzufassen. Als Rosalinda ihn mir zum Abschied überreichte, war mein erster Impuls, in die Tasche zu greifen und ihr etwas Geld dafür zu geben. Aber ich hatte das Empfinden, daß ich damit etwas falsch machen würde.

Der kleine blau-grüne, mit einem weißen Besatz versehene Vogel schmückt nun den Reisbehälter auf meinem Küchenregal. Ich lebe mit meiner Frau und meinen Kindern meilenweit von Santiago entfernt in St. Paul, Minnesota. Wir führen unser jeweiliges Leben im Schnittpunkt zweier Geschichten, die man über diese Welt erzählen könnte: der Geschichte der Eucharistie und der Geschichte des Marktes. Beide Male geht es um Geschichten von Hunger und Konsum, von Austauschprozessen und Geschenken. Diese Geschichten überlappen sich, und zugleich stehen sie in Konkurrenz zueinander. Ich will versuchen, diese beiden Geschichten in aller Kürze zu erzählen und darüber nachzudenken, was sie für Rosalinda und den kleinen Vogel bedeuten.

I. Der Hunger und der Markt

Volkswirtschaftslehre, so sagt man uns, sei die Wissenschaft, welche die Verteilung von Ressourcen unter den Bedingungen von Verknappung erforscht. Die Basis des Marktes, der Handel - d.h. etwas hergeben, um etwas anderes zu erhalten - setze eben gerade Warenknappheit voraus. Ressourcen sind knapp überall dort, wo die Wünsche der Menschen, ihre Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen, nicht alle befriedigt werden können. Mit anderen Worten: Hunger ist den Bedingungen, unter denen das Wirtschaftsleben sich vollzieht, eingeschrieben. Es ist niemals genug da, damit es für alle reichen könnte. Es ist aber nicht bloß der Hunger der Menschen, denen es an der Nahrung fehlt, die erforderlich wäre, um sie leiblich gesund zu erhalten. Mangel ist der allgemeinere Hunger

derjenigen, die mehr wünschen, ganz abgesehen von dem, was sie bereits haben. Solange Menschen weiterhin Wünsche haben, wird Wirtschaftswissenschaft immer die Wissenschaft von der Warenknappheit sein. Und man sagt uns, dass menschliches Begehren unbegrenzt sei.

Diese Einsicht bezüglich des Begehrens ist nicht neu. Für Augustinus ist das immer neue Aufkommen von Begehren bedingt durch unsere Verfasstheit als zeitgebundene Geschöpfe. Begehren ist nicht einfach nur negativ zu beurteilen. Unsere Wunschvorstellungen sind es, die uns morgens aus dem Bett treiben. Wir begehren, weil wir leben. Das Problem besteht darin, dass unsere Wunschvorstellungen sich an Dingen entzünden, an Gegenständen, die keine Befriedigung verschaffen können, an Gegenständen am unteren Ende der Werteskala, die sich, wenn sie von der Quelle ihres Seins abgeschnitten sind, schnell in Nichts auflösen.¹ Die Lösung angesichts der Rastlosigkeit des Begehrens besteht darin, ein Begehren zu kultivieren, das auf Gott, auf das Ewige ausgerichtet ist. Augustinus spricht dies in seinem berühmten Gebet an, in dem er vor Gott bekennt: „Ruhelos ist unser Herz, bis dass es seine Ruhe hat in Dir.“²

Auch in einer konsumorientierten Marktwirtschaft ist die Rastlosigkeit des Begehrens bekannt. Marketing strebt immer danach, neuen Wünschen gerecht zu werden, neue Wünsche zu schaffen und zu schüren, wobei oft die Unzufriedenheit mit dem, was jemand derzeit hat oder ist, hell bewusst gemacht wird. In einer Konsumkultur können wir die Berechtigung von Augustins Einsicht erkennen: Einzelne materielle Dinge können nicht befriedigen. Anstatt uns zu veranlassen, uns von materiellen Dingen abzuwenden und Gott zuzuwenden, sinken wir immer tiefer in die Welt der Dinge ab. Unzufriedenheit und Wunscherfüllung hören auf, Gegensätze zu sein, denn Vergnügen besteht nicht im Besitz von Dingen, sondern im Streben danach. Das Besitzen tötet den Eros. Gewöhnung an Dinge gebiert Geringschätzung. Das ist der Grund, warum in der westlichen Gesellschaft der Vorgang des Einkaufens als solcher den Status eines – sozial akzeptierten – Suchtverhaltens angenommen hat. Es ist nicht der Wunsch nach irgendeinem besonderen Ding, sondern das Anheizen des Begehrens selbst, das die Einkaufszentren zu den neuen Kathedralen der westlichen Kultur macht. Die hier wirkende Dynamik ist nicht eine ungeordnete Anhänglichkeit an materielle Dinge, sondern eine ironische Gleichgültigkeit gegenüber allen Dingen. Auf der Ebene der Wirtschaftswissenschaft wird Warenknappheit als eine tragische Unfähigkeit behandelt, den Bedürfnissen aller Menschen gerecht zu werden, vor allem den Bedürfnissen derjenigen, die durch Hunger und äußerste Entbehrung

Der Autor

*William T. Cavanaugh, geb. 1962, ist Associate-Professor für Theologie an der Universität St. Thomas in St. Paul/Minnesota, USA. Er promovierte über „Folter und Eucharistie in Pinochets Chile“. Veröffentlichungen u.a.: *Theopolitical Imagination: Discovering the Liturgy as a Political Act in an Age of Global Consumerism* (Edinburgh 2002); *Torture and Eucharist: Theology, Politics, and the Body of Christ* (Oxford 1998); *The Blackwell Companion to Political Theology* (als Herausgeber zusammen mit Peter Scott, Oxford 2004). Anschrift: Dept of Theology, University of St. Thomas, 2115 Summit Ave, St. Paul, MN 55105, USA. E-Mail: wtcavanaugh@stthomas.edu.*

Tag für Tag mit dem Tod konfrontiert sind. Auf der Ebene der Erfahrung wird Warenknappheit in der Konsumkultur mit dem lustvollen Empfinden der Begehrlichkeit assoziiert. Mangelempfinden läuft hinaus auf die täglichen erotischen Erlebnisse des Begehrens, welche in jedem Einzelnen das Streben nach neuen Reizen wachhalten.

Aus etlichen Gründen lenkt uns das Begehren in der Konsumgesellschaft immer wieder davon ab, die Bedürfnisse der wirklich Hungrigen wahrzunehmen, die Bedürfnisse derjenigen, die Hunger als lebensbedrohenden Mangel erfahren. Es ist nicht einfach nur so, dass der Markt ein erotisches Angezogenwerden durch Dinge und nicht durch Personen bewirkt. Es ist vielmehr so, dass die Markt-Geschichte eine grundlegend individualistische Sicht des Menschen begründet. Die Vorstellung von Güterknappheit unterstellt, dass der Austausch von Waren unter Normalbedingungen durch Handel geschieht. Der Verbrauch von Waren ist wesentlich eine private Erfahrung. Dies bedeutet nicht, dass karitatives Geben verboten sei, aber es wird vornehmlich in den Bereich des Privaten und nicht in den Bereich der Gerechtigkeit verwiesen. Man mag zwar einen Scheck schicken, um zur Hilfe für die Hungernden beizutragen. Die karitativen Prioritäten, die man sich setzt, werden aber immer mit den eigenen unendlichen Wünschen konkurrieren. Die Vorstellung von Güterknappheit führt zu der Ansicht, dass *niemand* genug hat. In meinem Wunsch, den Hungrigen zu helfen, werde ich immer abgelenkt von der Konkurrenz zwischen ihren und meinen eigenen Bedürfnissen.

Adam Smith hat gemeint, diese Ablenkung sei ein Ergebnis der Tatsache, dass jedem zunächst und hauptsächlich „von Natur aus nahegelegt wird, für sich selbst zu sorgen“³. „Obwohl die Menschen von Natur aus des Mitgefühls fähig sind, fühlen sie - im Vergleich mit dem, was sie für sich selbst empfinden - so wenig für die anderen, zu denen sie in keiner besonderen Beziehung stehen; das Elend von jemandem, der bloß ihr Mitgeschöpf ist, wiegt für sie nur wenig im Vergleich mit selbst den kleinsten eigenen Annehmlichkeiten.“⁴

In seiner *Theory of Moral Sentiments* hat Smith die Frage erwogen, inwiefern uneigennützig moralische Urteile jemals Oberhand über das Eigeninteresse gewinnen können. Er hat die Idee entwickelt, dass Schmerz und andere Gefühle durch die Fähigkeit des Menschen, sich mit Einfühlung in die Lage des anderen zu versetzen, von einem Individuum auf ein anderes übertragen werden können. Dennoch hat nach der Meinung von Smith die Natur es so eingerichtet, dass wir gegenüber einem Mangel an Gerechtigkeit größeren Unmut empfinden als gegenüber einem Mangel an Wohltätigkeit, so dass auch nur das erstgenannte Verhalten bestraft wird: „Wenn jemand sein Herz gegen Mitleid verschließt und sich weigert, dem Elend seiner Mitmenschen abzuhelfen, wenn er es mit größter Leichtigkeit tun könnte, und wenn auch jeder dieses Verhalten tadelt, so kann sich niemand vorstellen, dass diejenigen, die mit Recht größere Güte erwarten könnten, das Recht hätten, dies mit Gewalt zu erzwingen.“⁵ Ohne Wohltätigkeit kann die Gesellschaft Bestand haben, ohne Gerechtigkeit jedoch nicht.⁶ Wenn nicht ausdrückliche Gewalt oder Diebstahl im Spiel ist, geht es bei der

Unfähigkeit eines Menschen, sich selbst zu ernähren, nicht um einen Mangel an Gerechtigkeit, sondern um einen Appell zur Wohltätigkeit, der sich an Individuen richtet. Die Fähigkeit, Schmerz zu teilen, ist in der Gesellschaft schwach entwickelt. Sittliche Entrüstung in ihrer starken Form ist ausdrücklichen Angriffen auf den Status quo des Lebens und des Eigentums vorbehalten.

Adam Smith überlässt jedoch die Sorge für die Hungernden nicht einfach vornehmlich dem Einzelnen; denn in dem weitergefassten System von *The Wealth of Nations* ist es die providentielle Sorge des Marktes, die sich den Bedürfnissen der Hungernden zuwendet. Nach Smith leitet die unsichtbare Hand des Marktes die Aktivität der Wirtschaft derart, dass die Verfolgung des Eigeninteresses durch unkoordinierte Einzelne sich auf wunderbare Weise zum Wohl aller auswirkt. Die große ökonomische Maschinerie der Gesellschaft wird angetrieben von den Wünschen der Leute. Durch den Mechanismus von Angebot und Nachfrage wird der Wettbewerb der von Eigeninteressen geleiteten Einzelnen in der Produktion von Gütern resultieren, die von der Gesellschaft gewünscht werden, und zwar zu gerechten Preisen, mit ausreichender Beschäftigung für alle und mit gerechten Löhnen für die absehbare Zukunft. Das Ergebnis ist eine Eschatologie, in der Güter in Überfluss in nächster Nähe bereitstehen. In der heutigen von Konsum angetriebenen Wirtschaft wird oftmals dringlich zum Konsum als der Lösung zur Behebung des Leidens anderer aufgefordert. Kaufe mehr, um die Wirtschaft in Bewegung zu setzen. Mehr Konsum bedeutet mehr Arbeitsplätze. Durch das Wunder des Marktes ernährt mein Konsum auch dich. Die Geschichte, die uns der Markt erzählt, ist die Geschichte von Güterknappheit, die auf wunderbare Weise eben durch Konsum in Überfluss verwandelt wird: Eine zeitgenössische Saga von der wunderbaren Vermehrung von Broten und Fischen.

In Wirklichkeit ist der Konsumismus der Tod der christlichen Eschatologie. Da gibt es keine Durchbrechung des Status quo, keinen Einbruch des Reiches Gottes, sondern nur unendliche oberflächliche Neuigkeiten. Wie Vincent Miller schreibt: „Seit das Begehren durch die Ablösung von einzelnen Gegenständen am Leben gehalten wird, wünscht die Erwartung des Konsumenten alles und erhofft nichts.“⁷ Das Lebenszeugnis der Märtyrer für das Reich Gottes wird derzeit zu einem Kuriosum. Wie kann jemand sich so für eine besondere Sache engagieren, dass er bereit ist, sein Leben dafür zu verlieren? Das Leiden anderer rührt uns an, aber wir können uns kaum eine Veränderung vorstellen, die radikal genug wäre, das Paradigma des Konsums zu unterminieren. Selbst das Leiden anderer kann zu einem Schauspiel und zu einem Konsumartikel werden: Tsunamis fördern den Absatz von Zeitungen.⁸ Und so beschließen wir zu glauben, dass durch das Wunder des freien Wettbewerbs unser Konsum anderen Nahrung verschaffen wird. Die Wahrheit ist jedoch, dass von Eigeninteresse angetriebener Konsum den Hungernden nicht zu ihrem Recht verhilft. Die Jagd der Konsumenten nach äußerst niedrigen Preisen im Wal-Mart-Supermarkt bedeutet auch äußerst niedrige Löhne für die Menschen in Asien, welche die von uns gekauften Waren herstellen. Eschatologische Hoffnung schlägt um in Resignation angesichts einer Welt der Güterknappheit.

II. Der Hunger und die Eucharistie

Die Eucharistie erzählt eine andere Geschichte über Hunger und Konsum. Diese beginnt nicht mit Güterknappheit, sondern mit dem, der gekommen ist, damit wir das Leben haben und damit wir es in Fülle haben (Joh 10,10). „Jesus sprach zu ihnen: ‚Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern‘“ (Joh 6,35). Die Unersättlichkeit menschlichen Begehrens wird absorbiert durch die Fülle von Gottes Gnade in der Gabe von Leib und Blut Christi. „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben“ (6,54). Er wird hoch hinausgehoben über das bloße irdische Verlangen nach neuen Dingen. Und der Leib und das Blut Christi sind keine knappen Waren. Die Hostie und der Kelch werden Tag für Tag in tausenden von Eucharistiefeiern in der ganzen Welt vermehrt. „Alles, was der Vater mir gibt, wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen“ (6,37).

Diese Einladung, zu kommen und sich in Fülle beschenken zu lassen, kann auch in private Spiritualitäten aufgenommen werden, wenn sie als eine „Erfahrung“ göttlichen Lebens „verkauft“ wird. Aber die von der Eucharistie angebotene Fülle ist nicht zu trennen von der *kénosis*, der Selbstentäußerung am Kreuz. Wer den Leib und das Blut Christi empfängt [englisch: „The consumer (!) of the body and blood of Christ“, Anm. d. Ü.], bleibt nicht losgetrennt von dem, was er empfängt, sondern er wird Teil dieses Leibes. „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich bleibe in ihm“ (6,56). Der Akt des Empfangs der Eucharistie bedeutet nicht die Aneignung von Gütern zum privaten Gebrauch, sondern vielmehr die Aufnahme in eine soziale Körperschaft, in den Leib Christi. Augustinus hört, wie Gottes Stimme zu ihm spricht: „Ich bin das Brot der Starken; wachse, und du wirst mich essen. Und nicht du wirst mich in dich verwandeln wie die Speise für deinen Leib, sondern du wirst in mich gewandelt werden.“⁹ Die Eucharistie bewirkt eine radikale Verlagerung der Mitte des Einzelnen, indem sie den Menschen in einen größeren Leib eingliedert. In diesem Prozess wird der Akt des „Konsumierens“ von innen nach außen gewendet, so dass der „Konsument“ selbst „konsumiert“ wird.

Wenn wir die Eucharistie zu uns nehmen, werden wir eins mit anderen und teilen deren Geschick. Paulus fragt die Korinther: „Ist das Brot, das wir brechen, nicht Teilhabe am Leib Christi?“ Und er antwortet: „*Ein* Brot ist es. Darum sind wir viele *ein* Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Brot.“ Johannes Chrysostomos kommentiert diese Stelle: „Weil er gesagt hat ‚Wir haben teil am Leib Christi‘ und weil der, welcher teilhat, sich von dem unterscheidet, woran er teilhat, hat er selbst diesen kleinen Unterschied noch beseitigt. Denn nachdem er gesagt hatte ‚Wir haben teil am Leib‘, versuchte er es noch genauer auszudrücken, und so fügte er hinzu: ‚Denn obwohl wir viele sind, sind wir *ein* Brot, ein Leib.‘ Er fragt: ‚Warum spreche ich von Teilhabe?‘ Und er antwortet: ‚Wir *sind* ebendieser Leib.‘ Denn was ist das Brot? Der Leib Christi. Und was werden diejenigen, die daran teilhaben? Der Leib Christi; nicht viele Leiber, sondern *ein* Leib.“¹⁰

Dass die Eucharistie den Leib Christi darstellt, hat eine dramatische Auswirkung

darauf, dass der eine Mensch den Schmerz eines anderen empfinden kann, denn jetzt sind Einzelne in einem Leib vereint, verbunden durch ein einziges Nervensystem. Es bleibt nicht dabei, dass das Auge nicht zur Hand sagen kann: „Ich bin nicht auf dich angewiesen“ (1 Kor 12,21). Sondern das Auge und die Hand leiden und freuen sich miteinander, weil sie ein und dasselbe Geschick teilen. „Wenn darum *ein* Glied leidet, leiden alle Glieder mit“ (12,26). Darum sagt Paulus den Korinthern, dass wir uns um die schwächsten Glieder des Leibes besonders kümmern sollten (12,22-25), wohl weil der ganze Leib nur so stark ist wie das schwächste seiner Glieder.

Diese Möglichkeit, an Schmerz teilzunehmen, ist der Grund, warum die Jünger Christi den Hungernden verpflichtet sind. Es geht in der Geschichte vom Letzten Gericht nicht einfach nur darum, dass ein Einzelner, der gute Werke getan hat – indem er z.B. Hungernden zu essen gegeben hat –, mit einer Eintrittskarte für das Reich Gottes belohnt wird. Der Kerngehalt der Geschichte liegt darin, dass Christus sich mit dem Hungernden identifiziert: „Denn *ich* war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben“ (25,35). Der Schmerz des hungernden Menschen ist der Schmerz Christi, und darum ist er auch der Schmerz des Gliedes des Leibes Christi, das dem hungrigen Menschen zu essen gibt. Anders als bei Adam Smith gibt es hier keinen Vorrang der Gerechtigkeit vor der wohlthätigen Nächstenliebe, kein vorheriges Aussortieren derjenigen, die verdienen, was schon stattfinden kann, bevor Wohltätigkeit zum Zuge kommt. Bei Matthäus ebenso wie bei Paulus werden der Hungernde und der Wohltäter in Christus so sehr zum Verwechseln ähnlich, dass auch die Unterscheidung zwischen Gerechtigkeit und Wohltätigkeit, zwischen Öffentlichem und Privatem zum Hindernis dafür würden, dass die Wirklichkeit so gesehen wird, wie Gott sie sieht.

Die Wirtschaftslehre von Adam Smith unterstreicht eine Trennung zwischen vertraglich ausgehandelten Tauschgeschäften und Geschenken. Wohltätigkeit ist ein freiwilliges Abrücken von Tauschgeschäften, die auf Eigeninteresse gründen. Als etwas Derartiges kann Wohltätigkeit auf staatlicher Ebene nicht erwartet noch gar ermutigt werden, denn der Markt funktioniert für das gemeinsame Wohl aller auf der Basis von Konsum und Produktion, die von Eigeninteresse geleitet werden. Spenden für Zwecke der Wohltätigkeit übertragen freiwillig Eigentum von einem auf jemand anderen, aber nichtsdestoweniger respektieren sie die Grenzen zwischen Mein und Dein. Im eucharistischen Handeln dagegen relativiert die Gabe die Grenzen zwischen Mein und Dein dadurch, dass die Grenzen zwischen Ich und Du relativiert werden. Wir sind nicht mehr zwei Einzelne, die einander entweder als Vertragspartner oder als aktiver Geber und passiver Empfänger gegenüberstehen. Ohne unsere Identitäten als individuelle Personen zu verlieren – die Analogie des Paulus zum Leib hebt ja den Unterschied zwischen Augen und Händen, Köpfen und Füßen hervor –, hören wir durch die Eingliederung in den Leib Christi auf, bloß der eine oder der andere zu sein. In der Eucharistie ist Christus Geber, Gabe und Empfänger zugleich. Wir sind weder bloß aktiv noch bloß passiv, sondern haben Anteil am göttlichen Leben, so dass wir genährt werden und zugleich Nahrung für andere werden.

Wir sind der Versuchung ausgesetzt, all dieses Reden von Vereinigung zu spiritualisieren, unsere Verbindung mit den Hungernden zu einem mystischen Akt einer Sympathie zu machen, bei der es dabei bleibt, dass sie in unserer bloßen Vorstellung besteht. Wir könnten uns dann vorstellen, dass wir bereits in Gemeinschaft mit denen seien, denen es an Nahrung fehlt, ganz gleich, ob wir nun ihren Nöten abhelfen oder nicht. Matthäus liegt eine solche Einstellung fern, denn er rückt die Verpflichtung, den Hungernden zu essen zu geben, in den Kontext des eschatologischen Gerichtes. Auch Paulus rückt die Rücksichtslosigkeit gegenüber den Hungernden in den Kontext des Gerichtes. Bei der Eucharistiefeyer in Korinth, in deren Rahmen auch ein gemeinsames Sättigungsmahl stattfand, beweisen diejenigen, die essen, während andere Hunger leiden, „Verachtung für die Kirche Gottes, indem sie die demütigen, die nichts haben“ (1 Kor 11,22). Diejenigen, die derart „unwürdig“ teilhaben wollen am Leib und Blut Christi, „essen und trinken sich das Gericht“ (11,27;29). Wenn wir an der Eucharistiefeyer teilnehmen und dabei die Hungernden ignorieren, können wir uns also durch unser Essen und Trinken unsere Verdammnis zuziehen.

Die Eucharistie rückt das Gericht in den eschatologischen Kontext von Gottes anbrechendem Reich. Christliche Eschatologie ist nicht - wie sie es bei Adam Smith ist - ein schrittweise geschehendes immanentes Fortschreiten in Richtung auf Überfluss, wobei die durch unseren Konsum wirkende unsichtbare Hand des Marktes einen schon in wenigen Jahren erreichbaren Überfluss verheißt. Im Gegenteil: Die Eucharistie kündigt das Kommen des Reiches Gottes schon hier und jetzt in unserer Gegenwart an - durch Gottes Gnade. Die Konstitution *Sacrosanctum concilium* des II. Vaticanums spricht so über die eschatologische Dimension der Eucharistie: „In der irdischen Liturgie nehmen wir vorkostend an jener himmlischen Liturgie teil, die in der heiligen Stadt Jerusalem gefeiert wird, zu der wir pilgernd unterwegs sind [...]“¹¹ In der Eucharistie bricht Gott ein; mit einer Botschaft der Hoffnung und einem Aufruf zu Gerechtigkeit befreit er die menschliche Geschichte aus tragischer Verzweiflung. Die Hungernden können nicht warten; das himmlische Fest findet schon jetzt statt. Der unendliche Konsum oberflächlicher Neuheiten wird durchbrochen durch die Verheißung eines Ziels, nämlich des Gottesreiches, auf das sich die Geschichte hin bewegt und das schon jetzt in die Geschichte einbricht. Das Reich Gottes wird nicht vorangetrieben durch unsere Begehrlichkeiten, sondern durch Gottes Willen und Begehren, das wir in der Eucharistie als Gabe empfangen.

Ich denke, dass ich jetzt begriffen habe, warum es falsch gewesen wäre, Rosalinda für den Vogel, den sie mir überreicht hatte, Geld zu geben. Ich hätte ihr Geschenk damit zunichte gemacht und es stattdessen zu einem Tauschobjekt gemacht. Dies hätte die Grenzwände zwischen dem, was das Ihre und was das Meine war, wieder aufgerichtet und damit auch die Grenzen zwischen ihr und mir wieder verstärkt. Die Eucharistie erzählt eine andere Geschichte darüber, was wir - die Hungernden und die im Überfluss Lebenden - wirklich sind und wohin wir auf dem Weg sind.

¹ Augustinus, *Confessiones* / Augustinus, *Bekenntnisse*, Lateinisch und deutsch. Eingeleitet, übersetzt und erläutert von Joseph Bernhart, München 1951, S. 89 u. S. 91 (Buch 2, § 8).

² AaO., 13 (Buch I, § 1).

³ Adam Smith, *The Theory of Moral Sentiments*, hg. von A. L. Macfie u. D. D. Raphael, Oxford 1976, 82 (II.ii.2.1).

⁴ AaO., 86 (II.ii.3.4).

⁵ AaO., 81 (II.ii.1.7).

⁶ AaO., 85-91 (II.ii.3).

⁷ Vincent J. Miller, *Consuming Religion: Christian Faith and Practice in a Consumer Culture*, New York 2003, 132.

⁸ AaO., 133 f.

⁹ Augustinus, *Confessiones*, aaO., 337 (Buch VII, § 16).

¹⁰ Johannes Chrysostomos, *Homilie zu 1 Kor*, Nr. 24.

¹¹ *Sacrosanctum concilium*, Nr. 8, in: LThK, Das Zweite Vatikanische Konzil, I, Freiburg/Basel/Wien 1966, 22f.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

Almosen, Fasten und Gebet

Das Werk oder der Kreislauf von Barmherzigkeit und Anbetung

Luiz Carlos Susin

Der Hunger, der Mangel, das Brot und das Wort sind zutiefst miteinander verbunden. Inmitten der Versuchung geht Jesus vom Hunger nach Brot zum Hunger nach dem Wort über: „Der Mensch lebt nicht nur vom Brot, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt.“ (Mt 4,4; vgl. Dtn 8,2-3) Doch Jesus war der Inhalt des jüdischen Sprichworts wohl bekannt, das da lautet: „Der Mensch, der isst, ist der gerechteste der Menschen“ - gerecht und zufriedengestellt, gesättigt, erfüllt von dem, was ihm zusteht - da, wo Leere und Mangel erster Ordnung den Menschen in Unruhe versetzen und der Gefahr preisgeben und ihn sogar selbst gewalttätig und gefährlich werden lassen: im Hunger. Der Hunger, die Verwundbarkeit, der Schrecken, die Scham, das Mitleid können aber auch eine unumkehrbare Entwicklung in Gang setzen, ein Abenteuer der Menschwerdung und Belebung, der Spiritualität, die mit der Zurückhaltung und dem Übermaß des Beistan-